

# Wo ist die Grenze?

## Begriffs- und problemgeschichtliche Kritik

STEPHAN MÜHR

University of Pretoria

### Abstract

*Current discussions about borders often do not take into account what Hegel already developed as a totalizing dialectics of the boundary: Concepts as de-markations include not only the delimited, the 'de-fin-ed', but also the externally marginalized. They constitute in themselves a narrative sovereignty about the Own, the Other, as well as about the very distinction between them. Any discourses on boundaries or limits, any conceptual definitions have always 'othered' something from themselves and absorbed this in themselves. So whoever is asking about the 'Where' of the boundary has already established it. In this paper, the dialectics of the boundary is elicited from the history of concepts and problems. Then, the 'modern' solution of the boundary is discussed using Hegel as an example. 'Postmodern' discourses of liminality as in Bhabha, however, occasionally tend to level out this dialectics, whereas a phenomenological understanding of the boundary as threshold ("Schwelle") by Waldenfels can reflect the dialectics successfully.*

**Title:** Where is the boundary? A critique from the history of concepts and problems

**Keywords:** Concept history, liminality, dialectics, metaphorology, history of ideas

Es ist eine Ironie unserer Zeit, dass im kulturwissenschaftlichen Diskurs der Begriff der Grenze sich weitgehend zugunsten von Schwelle oder Grenzraum aufgelöst hat (vgl. Geisenhanslüke / Mein 2007; Achilles et al 2012), während sich in der Welt mehr konkrete, feste und befestigte Grenzen herausbilden. Diese Ironie kippt in Zynismus um, wenn man erkennt, dass die Vermehrung der Grenzen mit der Differenzierung des globalen Kapitalismus zusammenhängt (vgl. Mezzadra / Neilson 2008:3). Umso dringlicher stellt sich die Frage, ob die literaturwissenschaftlichen Diskussionen über Grenzen und ihre in ihrer Dialektik bereits immer angelegten Überschreitungen der Komplexität kulturwissenschaftlicher Diskurse entsprechen (vgl. Rucker 2009). Im folgenden Beitrag soll daher eine möglichst umfassende (das ist ein Grenzbegriff) und kritische (dies auch) Anamnese der Begriffs- und Problemgeschichte der Grenze (selbst „Begriff“ ist ohne Grenzdialektik kaum denkbar) vollzogen werden, um ihre Komplexität der oft unterkomplexen Diskussion über Grenzen<sup>1</sup> wieder gerecht zu werden.

Zunächst wird anhand der Begriffsgeschichte das Denkproblem der Grenze erfasst und ihre ‚moderne‘ Lösung am Beispiel von Hegels Grenzdialektik rekapituliert. Vor diesem Hintergrund werden anschließend ‚postmoderne‘ Ansätze dieser Problem- und Begriffsgeschichte kritisch betrachtet, wobei zwischen Gegenbewegungen (Bhabha), zu denen auch die im Kontext des *spatial turn* stattfindenden topologischen Verflachungen der Grenze als Denkfigur gehören, und echten Lösungen der Problematik unterschieden werden kann. Dabei wird offensichtlich, dass „Grenze“ und „Begriff“ als ‚De-fin-itionen‘ überhaupt epistemische und phänomenologische Universalien sind (vgl. Lotman

1990:131-143). Sie einseitig zu schließen oder zu öffnen, führt zu Totalitarismen, wohingegen nur das Verständnis ihrer Dynamik, ihrer wechselseitigen Permeabilität, Denkformen eines humanen Lebens ermöglicht. Auf sich selbst anwendend werden zum Schluss diese Einsichten anhand der Herkunftsgeschichte des Wortes der Grenze demonstriert.

Der Diskurs der Begriffsgeschichte ist eng mit der Herausgabe des *Historischen Wörterbuchs der Philosophie* (im Folgenden *HWdPhil*) verbunden, hat aber Vorgänger, die etwa in die Jahrhundertwende zurückreichen und insgesamt einer geisteswissenschaftlichen oder hermeneutischen Tradition verpflichtet sind (vgl. Müller/Schmieder 2008:xii)<sup>2</sup>, deren Historizität von Schlüsselbegriffen der strukturalistischen, oft nur synchron arbeitenden Lexikographie entgegenstand (vgl. Hühn 2009:25). Durch diese historische Dimension kommt Bewegung in die Begriffe, also Veränderung: begriffliche Grenzüberschreitung.

### **Grenze(n) im *Historischen Wörterbuch der Philosophie***

Band 3 des *HWdPhil* enthält (in alphabetischer Reihenfolge) die Eintragungen „Grenzbegriff“ (Marquard 1974:871-873), „Grenze“ (Gatzemeier 1974:873-875), „Grenze, Schranke“ (Fulda 1974:875-877) und „Grenzsituation“ (Saner 1974:877-878). Der zentrale Begriff der Grenze wird zunächst als Gegensatzpaar von Grenze – Unbegrenztes (*Peras* – *Apeiron*) dargestellt und mit einem kurzen Abriss von Aristoteles' Perastheorie eingeführt. Das Denkproblem, das sich mindestens bis Hegel fortsetzen wird<sup>3</sup>, ist folgendes:

Die von Platon zum Zweck einer abschließbaren Begründung geforderte *Begrenzung* der Argumentation [...] und Festlegung des Wortgebrauchs [...] macht den Kern der ausführlichen [...] Perastheorie des Aristoteles aus, der das Moment der Unbestimmbarkeit des Unbegrenzten in den Vordergrund stellt. (Gatzemeier 1974:874. Hervorh. S.M.)

Die Grenze muss also begrifflich selbst begrenzt werden. Doch wie soll das Unbestimmte bestimmt, das Unbegrenzte begrenzt, das Unfassliche gefasst werden? Die Antwort ist ein Trick (vgl. Hyde 2010:70-74): durch Ziehung einer Grenze und ihre ‚De-fin-ition‘, was innerhalb und was außerhalb liege! Dadurch gelingt es, die Welt begrifflich zu kolonisieren, aber es bleibt immer ein Außerhalb, ein nicht zu erfassender Rest, der von Aristoteles bis Hegel mit dem Unendlichen, man lese ‚Un-end-lichen‘, denn das Ende ist denkfigural ja eine Grenze, zusammenhängt.

Die Begriffsgeschichte im *HWdPhil* wird unter dem Eintrag „Grenze, Schranke“ fortgesetzt, und zwar wie Leibniz die Begriffe benutzt, die aber nur „zum Teil die Bedeutungsmannigfaltigkeit auf [-nehmen], die in Platons *peras* gelegen war“ (Fulda 1974:875).

„Schranke‘ (Sch.) stellt die Übersetzung für ‚Limes‘ dar (oder für ‚terminus‘ in ontologischer Bedeutung) und dient zur Definition der endlichen Dinge. [...] ‚Grenze‘ (G.) wurde zunächst in der Entwicklung des Infinitesimalkalküls zum festen, den Grenzwert einer konvergenten Folge bezeichnenden Begriff.“ (Ebd.)

Man beachte in diesem Zitat, wie der bewegliche Begriff „konvergente Folge“ zu einem statischen Objekt sistiert, „zum festen [...] Begriff“ wird.

Als nächstes wird auf Kant eingegangen, der „Grenze“ auf den Bereich der (empirischen) Phänomene restringiert (s. ebd.) und die Grenzdialektik erkenntnistheoretisch formuliert:

„In der Mathematik und Naturwissenschaft erkennt die menschliche Vernunft zwar Schr., aber keine G., d.i. zwar, daß etwas außer ihr liege, wohin sie niemals gelangen kann, aber nicht, daß sie selbst in ihrem inneren Fortgange irgendwo vollendet sein werde.“ Metaphysik dagegen führt auf G. des reinen Vernunftgebrauchs und zeigt uns ‚die Art, solche zu bestimmen‘, worin ihr eigentlicher Zweck liegt.“ (ebd.: 876).

Die dialektischen Lösungen bei Fichte und Hegel, so Fulda weiter, bleiben an die Metaphysik gebunden, womit die konsequente Überschreitung durch Abstraktion, wie es ja Leibniz in der Infinitesimalrechnung gelungen war, symbolisch zurückgenommen wird durch eine induktive Grundannahme eines Einen oder Ganzen (Fichte) bzw. Absoluten (Hegel). Fulda resümiert, Hegel habe mit der Grenze überhaupt das Endliche allererst abgeleitet. „Für Hegel ist G. primär die innere Bestimmtheit, die Etwas mit seinem Anderen sowohl zusammenschließt als auch von ihm abscheidet“ (ebd.:876) und somit eine „zwiespältige Funktion“ (ebd.) erhält, wodurch „das Etwas über sich hinaus auf sein Nichtsein weist“ (ebd.).

Hegels Grenzdialektik soll unten genauer analysiert werden; zum Abschluss der Einträge im *HWdPhil* muss aber noch darauf hingewiesen werden, dass Herman Cohen den Grenzbegriff aus dem Infinitesimalkalkül herauslösen wollte, um ihn damit zu einem „Prinzip schöpferischer Kontinuität“ (Cohen, zit. in Fulda 1974:877) zu erheben. Nachdem sich herausgestellt hatte, dass die Grenzmethode das Infinitesimale nicht zur Voraussetzung hat (vgl. Fulda ebd.), verblasste der Begriff der Grenze in der Philosophie. Er taucht aber wieder bei Jaspers als „Grenzsituation“ auf, womit solche Wahrnehmungen gemeint sind, in denen sich der Mensch in seinem endlichen Dasein erfährt, und die „weder machbar, noch wandelbar, noch verlaßbar, noch überschreitbar sind“ (Jaspers, zit. in Saner 1974:878). Ähnlich fungiert der Begriff des Grenzbegriffs als „Begriff von etwas, zu dem zwar menschliche Erkenntnis nicht zukam, das aber gerade dadurch die Grenzen menschlicher Erkenntnis kenntlich und geltend macht“ (Marquard 1974:871). Der Terminus ist mit Kants *Noumenon* verbunden und hat eine negative Bedeutung, ähnlich wie bereits seit Platon eine Grenze immer auf etwas Unbestimmtes verweist. Von seiner Bedeutung im Infinitesimalkalkül abgesehen, gibt es eine „regulativ-heuristische Interpretation“ (ebd.:872) im Neukantianismus, die mit ihm über die Unverfügbarkeit von Kants Ding an sich hinausgreifen will. Das entspricht der o.g. Entwicklung von Cohen und anderen. Hier wird bereits ersichtlich, wie der Begriff der Grenze mit dem Begriff des Begriffs zusammenhängt.

Bevor auf die Diskreditierung dieser Vorstellung einer sich aus sich selbst ableitenden Grenzdialektik eingegangen werden kann, muss dafür ihre vereinnahmende Geste bei Hegel, „der die Metaphysik der Schr. und G. am differenziertesten entwickelte“ (Fulda 1974:876), analysiert werden.

### Hegels Grenzdialektik

Hegels Grenzdialektik findet sich im 2. Kapitel des ersten Buchs seiner *Wissenschaft der Logik*<sup>4</sup>, die sich mit dem Dasein befasst (das erste Kapitel befasst sich mit dem Sein, das in der Antithese zum Nichts zu einem Werden wird). In dem Unterkapitel *Endlichkeit* entwickelt er die beiden Termini „Etwas“ und „Anderes“. Etwas und Anderes sind – als Daseiende – immer schon Etwas (vgl. Hegel 1969:125). Das Verhältnis zwischen Etwas

und Anderes ist nur ihr Anderssein: Etwas ist anders als das Andere und somit „Sein-für-Anderes“ (ebd.:127).

Doch dieser Dialektik stellt er dann ein zweites „Moment“ des Etwas (ebd.:128) entgegen, und das ist das „Ansichsein“ des Etwas (es ist also eigentlich eine doppelte Dialektik). Damit erweitert er die Beziehung zwischen Etwas und Anderes insofern, als sie beide sowohl Sein-für-Anderes als auch Ansichsein haben, die sich gegenseitig negieren: Sein-für-Anderes ist die Negation des Ansichseins (vgl. ebd.).

Damit widerspricht Hegel Kants Ding „an sich“ als jenes unbestimmbare Absolute, „von dem man nichts weiß, als dass Alles eins in ihm ist“ (ebd.:130) und daher „nichts als wahrheitslose leere Abstraktionen [sind]“ (ebd.). Er denkt es auch nicht apriorisch, sondern für Hegel ist etwas ‚an sich‘, wenn es „in seinem Begriffe ist; dieser aber ist konkret in sich, als Begriff überhaupt begreiflich, und als bestimmt und als Zusammenhang seiner Bestimmung in sich erkennbar.“ (ebd.) Damit wird klar, dass der Begriff „Begriff“ selbst ein Grenzbegriff ist; das ganze Begriffsfeld „Begriff“, „Definition“, „Terminus“ stellt etymologisch allgemein-menschliche Akte solcher dialektischen Grenzziehungen von Ansichsein und Sein-für-Anderes dar; sie werden hier aber in ihrer selbstergreifenden Funktion vereinseitigt; in allen drei Worten ist ja ein Morphem des Festsetzens, Stillstellens und ‚Verendens‘ enthalten. Die damit verwandten Begriffsfelder „Differenzieren“ und „Kritisieren“<sup>5</sup> nehmen zwar auch immer diese Grenzziehung vor (Identität aus Differenz zu gewinnen, setzt eine Unterscheidung, mithin Grenzbildung voraus), aber sie halten die Dialektik zunächst offen; in der Verb-Endung „-ieren“ drückt sich das Prozesshafte<sup>6</sup> aus.

Der Begriff der „Bestimmung“, der in einer interessanten Spannung zum Begriff des „Aufhörens“ steht, kann nun dem Ansichsein zugeordnet werden (vgl. ebd.:131-135), wohingegen die Bestimmtheit als „Beschaffenheit“ am Etwas (ebd.:133) das ist, an dem etwas anders wird, also Sein-für-ein-Anderes. Das darin anklingende auditive Element des Sprechens (*bestimmen*; *aufhören*) als autonomer Schöpfungsakt setzt sich also von der Bibel („und Gott sprach...“) über Hegel bis zu Spivak („Can the subaltern speak?“) durch.

Damit ist eigentlich das dialektische Verhältnis von Etwas und Anderes erklärt, ohne dass der Begriff der Grenze gefallen ist. Tatsächlich ist der ursprüngliche Unterschied zwischen Etwas und Anderem bei Hegel gering: Beide sind als Daseiende Etwas; sie unterscheiden sich nur durch ihr Anderssein zueinander; „es ist gleichgültig, welches zuerst und bloß darum Etwas genannt wird.“ (Hegel 1969:125) Doch Hegel mobilisiert nun, in einem weiteren Schritt, diese eher statische Dialektik, indem er aus der Bestimmung (des Etwas) *zur Veränderung* (Etwas wird anders!) beides, Etwas und Anderes, aufeinander zudenkt. Dies entspricht derselben Denkopoperation, die im Infinitesimalkalkül beim Grenzwert vorliegt, wo nämlich ein Wert gegen einen anderen läuft, konvergiert, ohne mit ihm jemals identisch zu werden. Wenn Etwas eine Bestimmung zur Veränderung in sich (im Gegensatz zu an sich) hat, so bedeutet dies eine doppelte Negation, denn dieses Insichsein ist dann die Negation des Etwas als Etwas, denn es hat in sich die Bestimmung zur Veränderung (vgl. ebd.:135). Somit ist das Andere dann „das Insichsein des Etwas als Negation der Negation“ (ebd.). Diese doppelte Negation schließt Etwas und Anderes zusammen *und* trennt sie voneinander – und das nennt Hegel dann „Grenze“ (ebd.). Daher

erklärt sich auch die o. zit. „zwiespältige Funktion“ (Fulda 1974:876) seines Grenzbezugs.

Von hier aus bahnt sich eine topologische Vorstellung der Grenzdialektik an, wenn er schreibt, dass Nichtdasein und Dasein des Etwas auf der Grenze „außer einander [fällt]“ (ebd.:137), denn innerhalb der Grenze hat Etwas Dasein und außerhalb nicht.

Diesen Zwiespalt oder diese Doppelnatur der Grenze veranschaulicht Hegel mithilfe der topologischen oder geometrischen Konstruktion von Punkt, Linie, Fläche und Körper. Ich beziehe mich auf die Linie, die vielleicht dem Begriff der Grenze am deutlichsten entspricht: Die Linie „erscheint“ als Linie nur außerhalb ihrer Grenze, aber das ist nur in der Vorstellung, und ‚vor-stellen‘ heißt ja außer sich sein (vgl. ebd.). Doch umgekehrt gilt genauso, dass mit der (Grenz-)Linie eine Fläche (oder ein Körper) erst anfängt, sofern die Bestimmung (Begrenzung) des Etwas in ihrer „Unruhe“ (ebd.:138) liegt und daraus Bewegung (Dialektik) wird, die beides ineinander überführt. Topologisch und ontologisch gibt es die Grenzlinie an sich, d.h. als Grenze einer Fläche oder eines Körpers, gar nicht, sie wäre in einem abstrakten, unbestimmten Raum. Sie ist nur eine ideell gedachte Linie, ‚an sich‘ bleibt sie doppelte Negation oder Widerspruch zu sich selbst, weil sie kein Ansichsein besitzt<sup>7</sup>.

### Kritik, Metakritik und Aktualisierung

Hegels Grenzdialektik muss im Kontext seines gesamten Systems betrachtet werden. Dialektik und Logik dienen hier als Methode, um vom Einen über das Andere zu einem Dritten zu gelangen, womit die Ganzheit des Einen sich als absolutes Wissen einstellt. Das System schließt also die *Phänomenologie des Geistes* als Prozess des Zuisichselbstkommens mit einer Metaphysik der Onto-Theologie (das ist ja das Programm der *Wissenschaft der Logik*) zusammen (vgl. Kwade 2000). Bedenkt man diesen Kontext, so stellt die oben dargelegte Grenzdialektik eine Methode<sup>8</sup> dar, die tatsächlich die Grenze aus sich selbst heraus entwickelt. Das geht insbesondere aus den Sowohl-als-auch-Formulierungen hervor, auf die ich oben hingewiesen habe. Dementsprechend ist diese Grenzdialektik auch im 20. Jahrhundert kritisiert worden. Der, der die Grenze zieht, setzt damit sich selbst dem Anderen gegenüber und „bestimmt“ (im Sinne Hegels und Spivaks) das Verhältnis. Und was in einer so einseitigen Rationalität ausgesagt wird, verschweigt das damit Nichtgesagte; hier knüpfen die großen Rationalitätskritiken der Moderne (Freud, Derrida, Heidegger, Foucault, Adorno) alle an. Als Zusammenfassung dieser Kritiken sei Waldenfels zitiert: „Dieser ‚geistige‘ Eurozentrismus bringt das Wunder fertig, mit dem Eigenen zu beginnen, durch das Fremde hindurchzugehen, um schließlich beim Ganzen zu enden.“ (Waldenfels 1997:80). Das „Hindurchgehen“ zeigt die ganze Ambivalenz der Grenzüberschreitung auf, die zu oft in den aktuellen Diskussionen eingeebnet wird.

Damit ist aber auch deutlich geworden, dass bei Hegel „Grenze“ und „Begriff“ derselben vereinnahmenden Dialektik folgen: „Der Begriff hat seine Bestimmung darin, nicht Seiendes, sondern Grenze zu sein.“ (Eley 1976:30)<sup>9</sup>. Foucault (1974) hat dies ja in Bezug auf die Entwicklung von Epistemen in der Moderne ausführlich dargestellt und Derridas Begriff des Logozentrismus greift dies ebenfalls auf. Aber Hegels Absolutismus braucht man nicht zu glauben, seine Deutungshoheit geht ja (seit Aristoteles) nicht glatt auf, es bleibt immer ein (psychischer) Rest des Unterdrückens oder aktiven Vergessenwollens,

des Ausklammerns, was man nicht wahrhaben will. Es ist ein Rest subversiver Kraft, der der Dialektik selbst zugrunde liegt. Und genauso bleibt eine subversive Kraft in der Grenze gegenüber der verabsolutierenden Selbstkonstitution über den Ausgegrenzten bestehen. Das bedeutet aber, dass eine (historische) Begriffsanalyse der Grenze auf sich selbst zurückwirkt und sich selbst nicht nur bestätigen, sondern auch (auf-)lösen kann. Daher kehre ich nochmals zu aktuellen Ansätzen im Diskurs der Begriffsgeschichte zurück, um nach Anschlussmöglichkeiten zum kritischen Verständnis der Grenzdialektik zu fahnden<sup>10</sup>. Anschließend werden die Entwicklungen der Grenzdialektik in den Kulturwissenschaften nach dem *spatial turn* und insbesondere bei Bhabha und Waldenfels analysiert.

In dem Sammelband *Begriffsgeschichte der Naturwissenschaften* versuchen Müller et al (2008) die Begriffsgeschichte aus ihrer geisteswissenschaftlichen Fixierung herauszulösen und für die Naturwissenschaften zugänglich zu machen. Das ist deswegen relevant, weil einerseits empirische Wissenschaften viel offensichtlicher mit Unterscheidungswissen operieren als Textwissenschaften, andererseits weil sie durch ihre naturgegebenen Gegenstände eine vordergründige Faktizität beanspruchen (vgl. Müller 2008:xvi), die durch diese neueren interdisziplinären Arbeiten „die Auflösung des Scheins von Begriffskonstanz, die Rekonstruktion von Begriffnetzen und die Erklärung von Begriffswandel“ (ebd.:xv) ermöglicht; es geht um die eigene De-zentrierung und De-normierung von Begrifflichkeiten (vgl. ebd.:xvii). Denn es sind ja gerade die Diskontinuitäten, Brüche und Paradigmenwechsel, an denen Begriffe neu entstehen bzw. neue Bedeutungsfelder sich eröffnen<sup>11</sup>; mit Hegel: erst im zweiten Schritt der Mobilisierung der zunächst statisch vereinnahmenden Dialektik.

Im selben Band zeigt Helmut Hühn auf, wie sich in dieser Annäherung der wissenschaftliche Diskurs des Unterscheidungswissen, und nichts anderes leistet der Grenzbezug als ‚De-fin-ition‘ (vgl. Gabriel 2009), zu „Einsichten in die *Sprachlichkeit*, in die *Geschichtlichkeit* und in die *Kulturalität* des Erkennens“ (Hühn 2009:25) selbst führt. Es ist also dieselbe Diskussion wie die der Grenze; Begriff und Grenze sind in ihrer Dialektik problemverwandt. Aber die neuen, dynamisierenden Analysen zur Dynamik von Begriffen sind grenzüberschreitend geworden (vgl. Müller 2008:xii).

Wie Gottfried Gabriel (Herausgeber der letzten Bände des *HWdPhil*) in dem Sammelband *Begriffe, Metaphern und Imaginationen in Philosophie und Wissenschaftsgeschichte* (Danneberg et al 2009:11-22) darlegt, ist zwischen Begriffen und Metaphern nicht streng zu unterscheiden, wodurch auch die Unterscheidung von Begriffsgeschichte und Problemgeschichte sich als Missverständnis auflöst (vgl. ebd.:13; Oexle 2011). Metaphorisch gesprochen sind Begriffe ja Grenzziehungen und Metaphern Grenzüberschreitungen oder ‚Translationen‘; wenn aber gerade Metaphern einen Erkenntnisgewinn ermöglichen<sup>12</sup>, wird die hegelsche Dialektik wechselseitiger Bestimmung wieder aktiviert. Ein Verständnis dieser Grenzdialektik spielt also eine wichtige Rolle für Blumenbergs *Paradigmen einer Metaphorologie* (1998) und seiner *Theorie der Unbegrifflichkeit* (2007), die posthum als Fragment erschienen ist. Denn es sind – wiederum – ja gerade die ‚illegitimen‘ Übertragungen, Katachresen, das Unbegriffliche, von dem aus unser Ordnungs- und Begrifflichkeitsdenken seine Anrufung erhält, Grenzen zu ziehen, zu definieren und zu begreifen. – Hier zeichnet sich ein interdisziplinäres Forschungsfeld ab,

welches Migrationsforschung, *travelling theory* und Geschichte(n) des Begriffswandels zusammenfassen könnte<sup>13</sup>.

Ein anderer Bereich, worin über diese modernitätskritische Wendung der Grenz- und Begriffstheorie hinausgegangen wird, ist der *spatial turn*. Dabei wird Hegels abstrakte Grenzdialektik allerdings topologisch eingeordnet. Als Beispiel sei hier auf den Sammelband *Liminale Anthropologien* (Achilles et al 2012) eingegangen (aber dasselbe gilt auch für Geisenhanslüke / Mein 2007). In der Einleitung erläutert Roland Borgards, wie das Wort der Liminalität sich aus Victor Turners anthropologischen Analysen von Übergangsriten wie Geburt, Tod und Initiation, die Turner 1969 veröffentlichte, Anstoß für eine sehr viel breitere Diskussion ergab (vgl. Borgards 2012:9)<sup>14</sup>. Die aktuellen kulturtheoretischen Debatten des Sammelbandes organisiert er dann in zwei Schritten. Einerseits gebe es drei Perspektiven auf Liminalität und andererseits drei unterscheidbare Fragestellungen. Die drei Perspektiven sind das Verhältnis von Grenze und Norm, der Prozess der Grenzziehung, und der transgressive Grenzraum als *third space* selbst (vgl. ebd.:9f). Während Grenze und Norm (und Grenzüberschreitung als Denormierung) die Diskussion um die Verflüssigung der Wirkungsrichtung (von innen und von außen) thematisiert und damit die Dialektik Hegels sogar weiter entwickelt, ist die Perspektive auf die Grenzziehung bereits vereinseitigend: Hier wird betont, dass Grenzen „gemacht, hergestellt, produziert [werden]“ (ebd.:9), was eine imperiale, erheischende Konnotation enthält und damit der allgemeinen Modernekritik folgt: Das ist zwar richtig, berücksichtigt aber nicht den universalen, ja notwendigen Charakter der Grenzziehung und die Tatsache, dass wir als Grenzwesen ja auch passiv immer an Grenzen stoßen (vgl. Waldenfels 2006: 15-33). Der Grenzraum selbst als *third space* verflacht die Dialektik Hegels vollständig, weil nun essentialisiert wird, was bei Hegel nur ideell bzw. in doppelter Negation benannt wurde. Damit soll nicht widersprochen werden, dass der Ort der geografischen Grenze als Schwelle, Übergangsgebiet, Niemandland oder Transitraum ja existiert und dass die Grenzbewohner dabei nicht in die Arbeit der Grenzdialektik eingebunden sind – das sind alles zweifellos spannende Untersuchungsfelder –, ich weise nur darauf hin, dass mit der Topologisierung des Grenzbegriffs ein Wandel in der Problemdarstellung einhergeht, der sich auch im Begriffswandel von „Grenze“ zu „Schwelle“, bzw. von *boundary* zu *frontier* niederschlägt.

Die drei Fragestellungen der liminalen Anthropologie sind erstens Fragen „nach liminalen *Handlungen*, mittels derer Menschen [...] ihre eigene Position – gewissermaßen dank eines notwendigen Umwegs über einen „dritten Raum“, eine dritte Zeit, eine dritte Position [...] bearbeiten“ (Borgards 2012:11). Das Zitat bezeugt die topologische Verflachung der Dialektik; es entsteht ein neuer Forschungsbereich; Liminalität nicht als Negation der Negation, sondern als eigenständiges Etwas zwischen dem hegelschen Etwas und dem Anderen, als konkreter, ‚eigener‘ Verhandlungsort der Gegensätze, lehnt die hegelsche Dialektik ab. Die rein abstrakte hegelsche Linie besitzt nun eine Ausdehnung. Die zweite Fragestellung nach „liminalen *Figuren des Menschlichen*, die die Zwischenreiche durchschreiten, bewohnen und bevölkern“ (ebd.:12), bzw. „liminale Zustände wie der Schmerz, der Rausch oder der Wahnsinn“ (ebd.) flachen ebenfalls die ‚negative‘ Dialektik der hegelschen Grenze ab. Dagegen greifen die Fragen „nach liminalen *Genres*“ (ebd.) das dialektische, dynamische Verhältnis zwischen Grenzform und der Herstellung der durch die Grenze geschiedenen Entitäten wieder auf. Dies entspricht einem dialektischen

Prinzip, das Oexle (2011:22) als „Verschränkung von Begriffsgeschichte und Problemgeschichte“ ausführt.

Anders verhält es sich bei Waldenfels (2012), der mit *Fremdheitsschwellen* den ersten Beitrag in dem Sammelband liefert, der jedoch vor dem Hintergrund seines beachtlichen Oeuvres zur Phänomenologie der Fremderfahrung gesehen werden muss. Bereits 1997 argumentiert Waldenfels, dass das Fremde in der griechischen Antike durch ein kosmisches Ordnungsgefüge, das Eigenes und Fremdes umgreift, gebändigt ist (vgl. Waldenfels 2006:16-21; Waldenfels 2012:23ff.); dies ist ja oben anhand des Eintrags „Grenze“ im *HWdPhil* deutlich geworden und stellt das Grenzproblem still. Erst zu Beginn der Neuzeit wird diese Gesamtordnung zersplittert und das (erkennende) Subjekt dadurch „dezentriert“ (ebd.): „Diese Zersplitterung der Vernunft und diese Dezentrierung des Subjekts gehören zu den Abenteuern der westlichen Moderne“ (ebd.), was erst zur Eindringung des Fremden „in den Kern des Eigenen“ (ebd.:17) führt und der Marxsche Begriff der Entfremdung auf den Punkt bringt. Es ist das, woran diverse Diskurse der „Geworfenheit“ (Heidegger), oder „Unbehaustheit“ (Holthusen 1955) anknüpfen, oder dem Exil im Sinne Saids (2001), und es trifft, entgegen Fanons Darlegung, „[i]ch bin für anderswo und anderes“, wie sie Bhabha (2007:12) rekapituliert, nicht nur die *Verdammten*<sup>15</sup> dieser Erde und auch nicht nur den an der Peripherie Lebenden.

Die großen philosophischen Entwürfe des 19. Jahrhunderts (wie etwa Hegel und Marx) haben aber diese Herausforderung der Moderne durch das radikal Fremde nochmals zurückgebogen durch die Annahme eines „Durchgangsstadium[s] zu einem Allgemeinen, in dem die Differenz von Eigenem und Fremdem aufgehoben ist.“ (Waldenfels 1997:17)<sup>16</sup>. Waldenfels' eigenes Modell der radikalen Fremdheit öffnet sich also erst am Ende des 19. Jahrhunderts, wobei das Fremde nicht von uns entdeckt und dann assimiliert wird (das wäre die hegelsche Grenzdialektik), sondern uns immer schon *zuvorkommt* (vgl. ebd.:11). Deswegen müssen wir nicht bei uns anfangen das Fremde zu suchen, sondern beim Fremden. Nach Hegels Begrifflichkeit hat nicht das Eigene (Hegel: Etwas) eine *Bestimmung* auf Anderes, sondern wir *antworten* auf den *Anspruch* des Fremden (ebd.:118ff.)<sup>17</sup>. Über diesen grundsätzlich „responsiven“ (ebd.:52 ff.; Waldenfels 2006:34-55) Aspekt menschlicher Wahrnehmung gelangt er zu einer chiasmatischen oder verschränkenden Denkfigur menschlicher Grenzerfahrung, die einerseits an den anthropologischen Externalisationszwang Plessners anknüpft, aber andererseits als Mängelwesen einen Respon auf einen immer vorgängigen *Anruf* von außen leisten muss und sich daher „dem extremen Gegensatz von vollständiger Deckung oder völliger Fusion einerseits und vollständiger Dispartheit andererseits [entzieht].“ (ebd.:67) Diese Denkfigur „unscharfe[r] Grenzen“ (ebd.)<sup>18</sup> behält also die Dialektik Hegels bei, ohne ihrem imperialen Gestus zu verfallen.

Damit wird deutlich, wieso Waldenfels in *Liminale Anthropologien* den Grenzbegriff (im Sinne Hegels) zugunsten der Schwelle ersetzt<sup>19</sup>: Im Gegensatz zur aristotelischen Tradition, die bis Hegel reicht, geht er nicht von dem Dreischritt Etwas – Anderes – Absoletes aus, sondern stellt das Fremde dem Eigenen so radikal gegenüber, dass jegliche Ordnung selbst versagt (Waldenfels 2012a:15) und eher an dem anknüpft, was im Eintrag „Grenzsituation“ im *HWdPhil* steht. Wir befinden uns also tatsächlich ‚jenseits‘ der geschlossenen Dialektik der Grenze, die sich von Aristoteles bis zu Hegel mit Hilfe der

Annahme eines Ganzen oder Welt-*alls* (Waldenfels 2012:23-35) im doppelten Sinne des Wortes aufhob.

Fazit: Als Phänomenologe gelingt es Waldenfels, der topologischen Verräumlichung und Auflösung des Grenzbegriffs zu entgehen und Grenze als Fremdheitsschwelle so zu fassen, dass sie die Dialektik beibehält ohne auf ein Absolutes (Hegel) verweisen zu müssen, und dennoch die Grundstimmung der Moderne, man nenne es Geworfenheit in ein Unbestimmtes, beschreiben kann.

Dass gerade dies vielen kultur- und literaturwissenschaftlichen Diskursen nach dem *spatial turn* nicht gelingt, soll nun an Homi Bhabhas Werk *Die Verortung der Kultur* nachgewiesen werden. Hauptsächliches Anliegen seines Werks ist, kulturelle Formationen nicht aus ihren „Meistererzählungen“ (Bronfen 2007:xii), also aus ihrem Zentrum, sondern von ihren Grenzen her zu verstehen, womit er den Begriff der „kulturellen Differenz“ einführt. Gemeint ist damit, dass in unserem „Zeitalter der Emigration, Migration und ethnischer Hybridität“ (ebd.:ix), der Zwischenraum, die innere Differenz zu den Ansprüchen oder Normen (s.o.) der nationalen Hochkultur „das Terrain ab[steckt], von dem aus Strategien neuer Identitäten entstehen.“ (Bhabha 2007:2) Dabei geht es also vor allem um die Überwindung nationalkultureller Identitätskonzepte durch die apriorische Setzung kultureller Hybridität und transnationaler Gemeinschaft. In diesem Kontext greift er ein Heidegger-Zitat auf, das er seiner Einleitung vorangestellt hat:

Die „postmoderne Lage“ ist eine der Grenzerfahrung; sie ist dissonant und dissident; „[i]n diesem Sinne ist die Grenze der Ort, wo etwas *sein Wesen beginnt*, dies geschieht in einer Bewegung, die dem unsteten, ambivalenten Charakter der Verbindung mit dem jenseits Liegenden ähnelt.“ (ebd.: 6f. Vgl. dazu Heidegger, zit. in ebd.:1)

Obwohl Heidegger sicherlich über Hegel hinausgeht<sup>20</sup>, so wird jedoch in diesem Zitat exakt daran angeknüpft, was Hegel am Beispiel der Konstruktion von Punkten und Linien sagt: Das Anfangen ist hier auch als Bewegung, als Dynamisierung einer statischen Dialektik bereits expliziert, das sich ja bei Hegel dann ins Unendliche ausdehnt. Hegel sagt jedoch beides, es sind *zwei* Momente der Grenzdialektik, vom Anfang und vom Ende her<sup>21</sup>, topologisch vorgestellt: von innen und von außen. Insofern betont Heidegger den zweiten Moment, der im Kontext der Moderne „subaltern“ (im Sinne Spivaks) wurde; er erinnert Denkmodelle, die hinter die Moderne zurückreichen, um daran über sie hinauszugehen. Und Bhabha essentialisiert nur diese Umkehrung, anstatt die Wechselseitigkeit der Dialektik zu beachten. Aus einer zentrifugalen, festsetzenden Hierarchie (Grenzbestimmung durch das Zentrum) soll nun eine zentripetale, auflösende Hierarchie (Bestimmung des Zentrums vom Grenzraum aus) für Identität und Begrifflichkeit sorgen, mit den Worten Bronfens: „Differenz ist nicht die Marke für eine Grenze zwischen innen und außen, zwischen Zentrum und Rändern, sondern ein unumgänglicher Ort mitten im Zentrum.“ (Bronfen 2007:xi) Die Spannung zwischen Zentrum und Peripherie wird durch ihre bloße Umkehrung also beibehalten, ein Verständnis ihrer dynamischen Wechselseitigkeit gelingt ihm nicht<sup>22</sup>.

Allerdings geht Bhabha (wie Heidegger) von einer radikalen Fremdheit (i.S.v. Waldenfels) des (post-) modernen Daseins aus, das „von einem finsternen Gefühl des Überlebens geprägt“ ist, und an den „Grenzen der Gegenwart“ (Bhabha 2007:1) stattfindet.

det; ein Gefühl, nicht mehr in der Zeit zu sein. Bhabha bemüht sich aber, diese Entfremdung nicht nur anzuprangern, wie es der Existenzialismus und weitgehend auch noch die Kritische Theorie tat, sondern aus diesen Zwischenräumen, Ungleichzeitigkeiten und Unheimlichkeiten eine positive, kreative Kraft zu schöpfen, um über sich selbst hinauszuführen (vgl. ebd.:4) und von dort an einer „re-visionären Zeit teilzuhaben, an einer Rückkehr zur Gegenwart, um unsere kulturelle Gleichzeitigkeit neu zu beschreiben.“ (ebd.:10). Die Betonung dieser Kreativität, die von der Grenzerfahrung ausgeht, entspricht der kritischen Fortentwicklung von Hegels Dialektik, wie ich sie in der Perspektive der Denormierung und Grenzüberschreitung im Sammelband *Liminale Anthropologien* beschrieben habe. Wenn man dies begriffstheoretisch deutet, gelangt man wieder zur Metaphorologie. Hier aber klingt es eher nach der Suche nach dem verlorenen Zusammenhang des Ganzen und Unmittelbaren; insofern verweist das Zitat, das ja dezidiert an die Antike erinnert, auf eine aus dem Idealismus herrührende Verklärung antiker Unmittelbarkeit. Der Hinweis auf Frantz Fanons „Ich bin für anderswo und für anderes“ (Fanon, zit. in Bhabha 2000:12) ist ja fast wörtlich Hegel<sup>23</sup>; und das Zitatende verweist unterschwellig sogar auf Hegels große Systemeinheit: „Indem ich [...] überschreite, eröffne ich den Zyklus meiner Freiheit.“ (Ebd.) Besonders fraglich wird dann der Schluss der Einleitung, wenn Bhabha unter der Überschrift „Die Suche nach dem Einswerden“ (ebd.:27ff.) auf die aristotelische Aporie des Verweises auf ein Ganzes zurückfällt, anstatt das Hybride und Plurale in ihrer wechselseitigen Dynamik gegenüber der Einheit offenzuhalten.

### Ausblick

Das Sprechen über Grenzen kann nur in drei möglichen Akten vollzogen werden: Entweder von Innen, um das Außen zu entäußern und dann wieder als Äußeres zu vereinnahmen (der koloniale Diskurs der Moderne), oder von außen, um auf eine Dekonstruktion des Inneren zu zielen oder es neu zu finden (postmoderne, postkoloniale Diskurse), oder aber als eine pathisch-responsive, dialogische oder dialektische Wechselbeeinflussung, die aber dynamisch ist, Inneres und Äußeres ständig entwirft und verwirft, Grenzen zieht und auflöst, um von innen und von außen zu perspektivieren<sup>24</sup>.

Dabei lassen sich die wechselseitigen Dynamiken von Aufweichung und Verfestigung von Begriffen, ihre Reaktionen auf gesellschaftliche Prozesse und umgekehrt ihre soziale Normierungskraft als ‚Erklärung‘, durchaus narratologisch beschreiben. Albrecht Koschorke (2013) hat dafür ein Modell kultureller Begriffsfeld-Dynamik entwickelt, welches Yuri Lotmans „Semiosphäre“ und dessen Diskussion um die Grenze, „the notion of boundary“ (Lotman 1990:131-142) in mehrfacher Weise dialektisch aufgegriffen hat und auf unterschiedlichen Ebenen (begriffstheoretisch, translationswissenschaftlich, um nur zwei zu nennen) dynamisiert.

Ferner ergibt sich aus der Perspektive der Erzähltheorie die Möglichkeit zur immanenten ‚Kausalisierung‘ solcher Begriffsdynamiken (die Untersuchung spezifischer Grenzgenres in *Liminale Anthropologien* spricht dieses Forschungsfeld ja an). Daher soll zum Abschluss eine solche narrative ‚Kausalisierung‘ der Herkunft des Gegenstands dieses Beitrags selbst, der des Wortes ‚Grenze‘, unternommen werden.

### Die Herkunftsgeschichte des Wortes der Grenze: Eine (Nach-)Erzählung

Ziel dieser Nacherzählung von Herbert Kolbs (1989) Artikel ist es also, die doppelte Dialektik des Grenzbegriffs als Denkproblem über die frühe Herkunftsgeschichte des Wortes der Grenze selbst zu erinnern. Dadurch lässt sich einerseits das Problem der Grenze in seiner sprachlichen Dynamik nachvollziehen und andererseits die oben oft erwähnte Problemverwandtschaft zwischen „Grenze“ und „Begriff“ an dem eigenen Begriff selbst demonstrieren. Es geht also um die Grenzaktivität einer Begriffsdynamik selbst.

Nach Kolb ist das Wort „Grenze“ ab Mitte des 13. Jahrhunderts in der Geschäftssprache des Deutschordensstaates im Kontext der ostdeutschen Kolonisation „zunächst zur Bezeichnung der äußeren Abmessung von Landstücken, die durch rechtsverbindliche Erklärungen ihren Eigentümer wechselten“ (Kolb 1989:344), aufgetaucht und hat sich erst ab dem 16. Jahrhundert allgemein im Deutschen etabliert. Der Begriff als Entlehnung aus polnisch *granica*, teilweise mit latinisierten Zwischenformen (es handelt sich zunächst ja um eine auf Latein verfasste Geschäfts- oder Rechtssprache<sup>25</sup>), ist also selbst ein Migrant, und Kolb muss der Frage nachgehen, wieso es zu dieser Migration kam.

Zunächst untersucht er die ersten Nachweise in den o.g. Urkunden und stellt Folgendes fest: Die Außenabmessung eines Grundstücks wird in der Regel durch den Plural *graniciae* angegeben, in Relation zur Fläche (vgl. ebd.). Der Singular *granicia* hingegen bezeichnet den Abmessungspunkt, der immer konkret und meistens ein Baum<sup>27</sup> ist (vgl. ebd.:348). Er erklärt diese Zweiteilung wie folgt: „Erst durch die als gradlinig (*directe, directe modo*) zu denkende Verbindungsstrecke [...] ergibt sich die lineare Außenabmessung der Landfläche.“ (ebd.) Dass diese Linie „zu denken“ ist, wiederholt Kolb mehrfach. Es reproduziert also das hegelsche Prinzip der Grenzlinie explizit, das keine topologische Ausdehnung, kein „Ansichsein“ besitzt. Wichtig ist auch, dass der jeweilige Baum noch in das Gebiet eingerechnet ist; die *granicia* steht sozusagen nicht auf der Grenze, sondern innerhalb des abzugrenzenden Gebietes. Sie ist kein dritter Ort, keine Schwelle, aber sie ist konkret und noch nicht, wie später (bzw. zunächst nur als Pluralform) ein nur zu denkendes Zeichen.

Anhand ausführlicher Zitate erläutert Kolb, wie diese *graniciae*, oder nur „zu denkende Linie“ ein Flurstück „umschließt [...] mit allem, woraus sie bestehen“ (ebd.:349). Diese Umschließung entspricht dem Akt der kolonialen Inbesitznahme selbst. Denn es handelt sich um noch unbebautes, zu besiedelndes Land (vgl. ebd.).

Als zweiten Schritt in der Entwicklung zur aktuellen Bedeutung des Wortes legt Kolb dar, dass der Baum selbst als Merkmal oft nicht ausreicht; es werden „durch Menschenhand“ an ihm Zeichen angebracht, er wird „gezeichnet“ (*signatae*)“ (ebd.:350) und dadurch zu *granicia facta* (vgl. ebd.); sie „bilden in ihrer Gesamtheit, *certae graniciae*, eine ‚festgelegte‘ Grenze“ (ebd.:351)<sup>27</sup>. Und daraufhin wird es nun möglich, dass die Erwähnung des Baumes selbst wegfällt (ebd.:351) und das Wort als „Grenzmarkierung“ sich der heutigen verallgemeinerten Bedeutung annähern kann. Wichtig bleibt dabei aber, dass es sich bei der Grenze um „handgemachte Zeichen“ handelt und dass das Wort aus zwei Bedeutungsfeldern hervorgeht, konkreten Landmark im Singular und gedachten Linien zwischen diesen Zeichen im Plural.

Bleibt die Frage, warum für diese Entwicklung ein Lehnwort aus dem Slawischen benutzt wird. Nach Kolb deutet es auf einen Bezeichnungsmangel bei der Neubesiedelung hin; er erinnert daran, dass in den osteuropäischen Gebieten deutscher Kolonisation im 13.-14. Jahrhundert der im Altland übliche Begriff *marke* nicht bekannt war (vgl. ebd.:354f.). Insofern traf der Bezeichnungsmangel der Kolonisatoren mit einheimischen Gewohnheiten zusammen, mit den Worten Kolbs ein „Zusammentreffen einer bekannten Sache mit einem fremden Wort in einer mehrsprachigen Umwelt.“<sup>28</sup> (ebd.:355). Begriffe entstehen durch Grenzüberschreitungen, durch Hybridisierungen in der Peripherie, in Übergangsbereichen; und unmöglicherweise innerhalb von vorher bestimmten klaren Grenzen, wo zwischen innen und außen, ja oder nein (man denke an die semantische Differenzanalyse) kein Ort sei. Mit den Worten Yuri Lotmans ist die Peripherie „the area of semiotic dynamism [...] and] the field of tension where new languages come into being.“ (Lotman 1990:134)<sup>29</sup>.

Ich fasse zusammen: Einerseits entsteht das Wort in einer ‚hybriden‘ Situation, in der die koloniale Praxis schlechthin, die Landvermessung, auf ein peripheres, gemischtes Sprachumfeld reagiert und damit selbst, begriffstheoretisch wie auch soziologisch ein Grenzphänomen ist. Zweitens führt gerade dies zu der Verallgemeinerung (oder Entkonkretisierung) vom Grenzbaum zur Grenzlinie, zu einer nur zu denkenden, im hegelschen Sinne „ideellen“ Linie, die damit ein ganz wesentlicher Aspekt moderner kartographischer Kolonisierung wird. Das neue Wort dringt wörtlich in das Zentrum ein. Und dies ermöglicht erst Hegels Grenzdialektik, weil sie im Gegensatz zur Mark zwar auch das Zeichnende, Hand anlegende („Begriff“ kommt von „greifen“) beibehält, aber selbst keine Ausdehnung, keinen Ort besitzt. Den Hinweis, dass der als *granicia* gezeichnete Baum noch auf dem zu begrenzenden Territorium steht, kann man als explizite Voraussetzung dafür nehmen, dass Hegel die Grenze als ein vom Etwas, aber über es hinausweisenden Akt verstehen konnte, womit die vereinnahmende Asymmetrie dieser Begriffslogik erst denkbar wird.

## Fazit

Hegel stellt zunächst eine statische Dialektik der Grenze dar, die er dann aber dynamisiert, sodass sich Annäherungen der Gegensätze verunendlichen, vermannigfaltigen. Mit Waldenfels und Lotman bleibt uns als Menschen aber gar nichts anderes übrig, als in diesen Grenzbegriffen zu denken. Grenzziehungen und Entgrenzungen sind Prozesse dialektischer Überwindung und Subvertierung, des relativen Verfestigens und relativen Verflüssigens. Nur die Absolutsetzung einer der beiden Richtungen, die tatsächlich in Hegels System gegeben ist, essentialisiert die Gegensätze und kann zu Fundamentalismen führen. Dasselbe gilt für diejenigen Ansätze, die die Richtung der Absolutsetzung nur umkehren.

## Anmerkungen

- 1 Dieselbe Skepsis kommt in Benjamin Rückers (2009) Rezension zum Sammelband *Schriftkultur und Schwellenkunde* (Geisenhanslüke / Mein 2007) zum Ausdruck.
- 2 Eine historische Übersicht findet sich in der Einleitung bei Strosetzki (2010:7-10). Hühn (2009) stellt die Bedeutung der Vorläufer Trendelenburg und Herbart dar. Oexle (2011) stellt kritisch dar, wie die

- „geisteswissenschaftliche“ Begriffsgeschichte in Deutschland sich gegen vor allem Cassirers und Webers eher problemgeschichtlich orientierte Ansätze durchsetzte.
- 3 Vgl. dazu Waldenfels 2012a:16.
  - 4 Sie gilt als Keimzelle Hegelscher Dialektik, wie sie bereits in seiner *Logik – Metaphysik – Naturphilosophie* von 1804-5 angelegt ist und worin schon der Grenzbegriff verhandelt wird. Vgl. dazu Kwade 2000.
  - 5 Gr. *krínein* bedeutet scheiden, trennen, entscheiden (vgl. Kluge 1995:488) und gerade Kants Kritikbegriff bezieht sich dezidiert auf die Bestimmung von Grenzen als regelgeleitete oder logische Anwendung von ‚Ur-teilen‘ i.S.v. ‚Ent-scheidungen‘. Vgl. dazu *HWdPhil* 4 (1976:1267).
  - 6 Auf das Prozesshafte seiner Dialektik verweist Hegel (1969:154-155) ausdrücklich.
  - 7 Dasselbe trifft auf den Grenzwert in der Infinitesimalrechnung zu, der topologisch nicht bestimmt ist.
  - 8 Zur Grenze als Methode der Gesellschaftskritik der Globalisierung, siehe Mezzadra / Neilson 2008.
  - 9 Hier kann nicht auf Hegels Begriff des Begriffs und Urteils (im zweiten Band seiner *Logik*) eingegangen werden; eine Einführung aus der neueren Logik nach Frege bietet Eley 1976:10-11; 26-39; 144-186).
  - 10 Neben diversen Arbeiten von Koselleck verweise ich insbesondere auf Danneberg et al (2009); Stroszki (2010); Pozzi / Sgarbi (2011).
  - 11 Darauf hat bereits Thomas Kuhn hingewiesen; vgl. Müller 2008:xx.
  - 12 Zur epistemischen Leistung von Metaphern vgl. Gabriel 2009: 17-22.
  - 13 Damit sei auf die Arbeiten von Bal (2002), Said (2001), Hyde (2008:65-69) und Koschorke (2012) verwiesen, wie auch und auf die neueren Translationswissenschaften. Aus dem Umfeld der neueren Begriffsgeschichte, siehe hierzu die Metaphorologie Blumenbergs (1998) und auch den Sammelband von Pozzo / Sgarbi (2011).
  - 14 Bei Geisenhanslüke / Mein (2007) sind es Arnold von Genneps *rites de passage*. Vgl. Rücker 2009.
  - 15 Der Begriff des Verdammten ist ebenfalls ein Grenzbegriff.
  - 16 Dieselbe Kritik trifft auch die Hermeneutiken der 19. Jahrhunderts, die das Fremde ins Eigene assimilieren wollen. Selbst Gadamers Postulat, der wahre Ort der Hermeneutik sei das Zwischen, was ja eine Grenze sein könnte, bleibe nach Waldenfels (1997:17) eine Aporie in seiner Bestimmung.
  - 17 M.W. ist bisher noch niemand auf diesen fundamentalen Unterschied zwischen Waldenfels und den meisten postkolonialen Diskursen eingegangen: Während im Postkolonialismus der oder das Fremde eine Intentionalität des kolonialen Eigenen ist und damit eine Projektion, erachtet Waldenfels das Fremde als jeglicher Intentionalität vorausgängig. Dadurch ließe sich eine Kritik am Postkolonialismus entwickeln, weil diese ohne ein Äußeres sich in ihrer Kolonialismuskritik verabsolutiert.
  - 18 Zur Darstellung epistemischer Dinge als notwendig unscharf, vgl. Rheinberger 2008.
  - 19 Dass er ihn nicht vollständig ersetzt, gerade weil er die hegelsche Dialektik berücksichtigt, zeigt sich in seiner Auffassung des Menschen als Grenzwesen, vgl. dazu Waldenfels 2006:15-33. Das ganze Buch *Hyperphänomene* (Waldenfels 2012) widmet sich im Grunde menschlichen Grenzerfahrungen, wie er sie in früheren Werken bereits phänomenologisch fundiert hat.
  - 20 Hieran knüpft ja auch Jaspers Begriff der Grenzsituation der Moderne an. Vgl. Saner 1974.
  - 21 Das Ende ist etwas ganz Anderes als der Anfang. Nicht zuletzt aus der Erzähltheorie kann man das erklären. Ein Ende oder Schluss bringt eine Bewegung zum Anhalten. Ende, Term und Definition folgen dieser gleichen Denkfigur. Dagegen ist ein Anfang der Beginn einer Bewegung, Verflüssigung. Der Anfang ist jedoch epistemisch ambivalenter, insofern wir uns in einer immer schon in Bewegung gedachten Raumzeit befindlich denken. Beide, Anfang und Ende, sind darin künstliche, narrative Tricks (vgl. Hyde 2008) und stehen der Geworfenheit des Lebens geradezu subversiv entgegen.

- 22 Ironischerweise wird also das dezentralisierende Argument (womit Bhabhas hauptsächliche Denkrichtung in *Die Verortung der Kultur* zusammengefasst werden kann), mit einer Anekdote ‚aus dem Zentrum‘ eingeführt, denn Heidegger erwähnt ja, dass es sich bei diesem Grenzverständnis um etwas handelt, „wie die Griechen es erkannten“ (Heidegger, zit. in Bhabha 2007:1).
- 23 Auf dasselbe Missverständnis in Bezug auf Kristevas „Fremde sind wir uns selber“ macht Waldenfels (1997:24-33; 40-42) aufmerksam.
- 24 Zu diesen drei Grundtypen hermeneutischen Denkens, assimilatorisch, manichäisch und dialektisch, vgl. Mühr 2011.
- 25 Kolb weist aber detailliert nach, dass es bereits deutsche Mundart-Vorlagen für die latinisierten Begriffe gab.
- 26 Die Häufigkeit von Eichen als Grenzbäume lässt Kolb vermuten, dass es über mythologische Bedeutungen möglich sei, „das Wort *granica* nicht, wie gewöhnlich, unmittelbar als Ableitung aus polnisch *gran* ‚Ecke, Winkel, Grenze‘ anzusehen [...], sondern, wie vermutungsweise vorgeschlagen, neben bulgarisch *gránica* ‚Art Eiche‘, serbokroatisch *gránica* ‚*quercus conferta*‘ zu stellen.“ (Kolb 1989:349-350).
- 27 Das Wort „Fakt“ muss hierbei als Katachrese des Gemachten, mit Handwerk Geschaffenen (*facere*) erinnert werden: Fakten werden geschaffen; sie sind nicht einfach da. Genauso wie Grenzen (vgl. Borgards 2012: 9). Zur Bedeutung der Katachresen im Kontext der Begriffsgeschichte, siehe Gabriel 2009.
- 28 Denn „das zu Bezeichnende selbst, die Außenabmessung von Landbesitz durch eigens dazu markierte Bäume“, war im Altland ein alter Brauch (Kolb 1989:355).
- 29 Siehe auch: „But the hottest spots for semioticizing processes are the boundaries of the semiosphere.“ (Lotman 1990:136)

## Literatur

- ACHILLES, JOCHEN / ROLAND BORGARDS / BRIGITTE BURRICHTER (Hgg.) 2012. *Liminale Anthropologien. Zwischenzeiten, Schwellenphänomene, Zwischenräume in Literatur und Philosophie*. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- BAL, MIEKE 2002. *Travelling concepts in the humanities*. Toronto: Toronto University Press.
- BHABHA, HOMI 2007. *Die Verortung der Kultur*. Tübingen: Stauffenberg.
- BLUMENBERG, HANS 1998. *Paradigmen zu einer Metaphorologie*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- BORGARDS, ROLAND 2012. „Liminale Anthropologien. Skizze eines Forschungsfeldes.“ In: Achilles, Jochen u.a. (Hgg.): *Liminale Anthropologien. Zwischenzeiten, Schwellenphänomene, Zwischenräume in Literatur und Philosophie*. Würzburg: Königsberg & Neumann: 9-13.
- BRONFEN, ELISABETH 2007. „Vorwort“. In: Bhabha, Homi: *Die Verortung der Kultur*. Tübingen: Stauffenberg: ix-xiv.
- DANNEBERG, LUTZ / CARLOS, SPOERHASE, DIRK WERLE (Hgg.) 2009. *Begriffe, Metaphern und Imaginationen in Philosophie und Wissenschaftsgeschichte*. Wiesbaden: Harrassowitz.
- ELEY, LOTHAR 1976. *Hegels Wissenschaft der Logik. Leitfaden und Kommentar*. München: Wilhelm Fink.
- FOUCAULT, MICHEL 1974. *Die Ordnung der Dinge*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- FULDA, F. 1974. „Grenze, Schranke“. *Historisches Wörterbuch der Philosophie* 3: 875-877.
- GEISENHANSLÜKE, ACHIM / GEORG MEIN (Hgg.) 2007. *Schriftkultur und Schwellenkunde*. Bielefeld: Transcript.
- GABRIEL, GOTTFRIED 2009. „Begriff – Metapher – Katachrese. Zum Abschluss des *Historischen Wörterbuchs der Philosophie*.“ In: Danneberg, Lutz u.a.: *Begriffe, Metaphern und Imaginationen in Philosophie und Wissenschaftsgeschichte*. Wiesbaden: Harrassowitz: 11-22.

- GATZEMEIER, M. 1974. „Grenze“. *Historisches Wörterbuch der Philosophie* 3: 873-875.
- HEGEL, GEORG W. F. [1812] 1969. *Wissenschaft der Logik I*. (Theorie Werkausgabe Bd. 5). Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- HOLTHUSEN, HANS E. 1955. *Der unbebaute Mensch. Motive und Probleme der modernen Literatur*. München: Piper.
- HÜHN, HELMUT 2009. „Unterscheidungswissen. Begriffsexplikation und Begriffsgeschichte.“ In: Danneberg, Lutz u.a.: *Begriffe, Metaphern und Imaginationen in Philosophie und Wissenschaftsgeschichte*. Wiesbaden: Harrassowitz: 23-38.
- HYDE, LEWIS 2010. *Trickster makes this World. Mischief, Myth and Art*. New York: Farrar, Straus and Giroux.
- KLUGE, FRIEDRICH 1995. *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*. Berlin / New York: de Gruyter.
- KOLB, HERBERT 1989. Zur Frühgeschichte des Wortes ‚Grenze‘. *Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen* 226 (Jg. 141): 344-356.
- KOSCHORKE, ALBRECHT 2012. *Wahrheit und Erfindung. Grundzüge einer Allgemeinen Erzähltheorie*. Frankfurt a.M.: S. Fischer.
- KWADE, ANNE-KRISTINA 2000. *Hegels „Grenz“-Begriff 1804/5 als Keimzelle der Dialektik*. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- LOTMAN, YURI M. 1990. *Unversy of the Mind. A Semiotic Theory of Culture*. London / New York: I.B. Tauris.
- MARQUARD, O. 1974. „Grenzbegriff“. *Historisches Wörterbuch der Philosophie* 3: 871-873.
- MEZZADRA, SANDRO / BRETT NEILSON 2008. *Die Grenze als Methode, oder die Vervielfältigung der Arbeit*. URL: <http://eicpcp.net/transvrsal/0608/mezzadranilson/de/print> [07.03.2016].
- MÜHR, STEPHAN 2011. „Zwischen Xenologie und Assimilation. Anmerkungen zu einer Hermeneutik der Interkulturalität.“ In: Ewert, Michael / Renate Riedner / Simone Schiedermaier (Hgg.): *Deutsch als Fremdsprache und Literaturwissenschaft. Zugriffe, Themenfelder, Perspektiven*. München: Iudicium: 29-50.
- MÜLLER, ERNST / FALKO SCHMIEDER (Hgg.) 2008. *Begriffsgeschichte der Naturwissenschaften. Zur historischen und kulturellen Dimension naturwissenschaftlicher Konzepte*. Berlin / New York: De Gruyter.
- OEXLE, OTTO G. 2011. „Begriffsgeschichte und Problemgeschichte.“ In: Pozzo, Riccardo / Marco Sgarbi (Hgg.): *Begriffs-, Ideen- und Problemgeschichte im 21. Jahrhundert*. Wiesbaden: Harrassowitz: 13-30.
- POZZO, RICCARDO / MARCO SGARBI (Hgg.) 2011. *Begriffs-, Ideen- und Problemgeschichte im 21. Jahrhundert*. Wiesbaden: Harrassowitz.
- RHEINBERGER, HANS-JÖRG 2008. „Begriffsgeschichte epistemischer Objekte.“ In: Müller, Ernst / Falko Schmieder (Hgg.): *Begriffsgeschichte der Naturwissenschaften. Zur historischen und kulturellen Dimension naturwissenschaftlicher Konzepte*. Berlin / New York: De Gruyter: 1-12.
- RÜCKER, BENJAMIN 2009. „Im Dschungel der Liminalitätsforschung.“ *KULT\_online* 19. URL: <http://kult-online.uni-giessen.de/archiv/2009/ausgabe-19/rezensionen/im-dschungel-der-liminalitaetsforschung> [20.03.2016].
- SAID, EDWARD 2001. *Reflections on exile and other essays*. Cambridge: Harvard University Press.
- SANER, H. 1974. „Grenzsituation“. *Historisches Wörterbuch der Philosophie* 3: 877-878.
- STROSETZKI, CHRISTOPH (Hg.) 2010. *Literaturwissenschaft als Begriffsgeschichte*. Hamburg: Felix Meiner.
- WALDENFELS, BERNHARD 1997. *Topographie des Fremden*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

- 
- 2006. *Grundmotive einer Phänomenologie des Fremden*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- 2012. *Hyperphänomene*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- 2012a. *Fremdheitsschwellen*. In: Achilles, Jochen u.a. (Hgg.): *Liminale Anthropologien. Zwischenzeiten, Schwellenphänomene, Zwischenräume in Literatur und Philosophie*. Würzburg: Königshausen & Neumann: 15-27.